

WIEVIEL WAHRHEIT BRAUCHT EIN (PFLEGE/ADOPTIV)-KIND?

(Autorin: Renate Schlichting-Heinze, Diplom Psychologin, Mitarbeiterin im Adoptions- und Pflegekinderdienst der Stadt Bielefeld, Mai 2006)

„Ein Kind braucht soviel Wahrheit wie möglich und so wenig Wahrheit wie nötig“

Vorwort

Adoptiv- oder Pflegeeltern zu sein, bringt nicht nur die Freuden einer Elternschaft mit sich, sondern birgt u.a. auch die Herausforderung in sich, unterschiedliche Lebensgeschichten zusammen zu führen. Selbst ein Neugeborenes bringt die Gene der leiblichen Eltern mit sich, die Erfahrungen während der Schwangerschaft und hat den ersten Verlust erlebt. Ein Kind gleich welchen Alters ist kein tabula rasa sondern schon ein fertiges Geschöpf mit Anlage und Geschichte. Ein solches Kind bei sich aufzunehmen bedarf nicht nur der Liebe, sondern auch eines angemessenen Umgangs mit „seiner“ Geschichte. Kinder möchten wissen woher sie kommen, wem sie ähnlich sind, warum die leiblichen Eltern es fortgegeben haben. Dies sind existentielle Fragen von Seiten des Kindes und wichtig für sein Selbstbild.

Wie geht man aber nun als Adoptiv- oder Pflegeeltern mit der Wahrheit um? Was kann ein Kind verkraften und was nicht? Wann sollte man eine Fachkraft hinzuziehen? Was ist mit den eigenen Ängsten? Ist Blut nicht vielleicht doch dicker als....?

Der Umgang mit der Tatsache, dass das Kind ein Adoptiv- bzw. Pflegekind ist

Adoptiv- und Pflegeeltern stehen oft vor der Frage, wann und wie sie ihrem Kind mitteilen sollen, dass sie nicht die leiblichen Eltern sind und wie das Kind zu ihnen gekommen ist. Mittlerweile wird einschlägig dazu geraten, Kinder so früh wie möglich über ihren Adoptions- oder Pflegestatus aufzuklären, damit das Kind ganz natürlich in diese Situation hineinwächst. Die Frage, die an dieser Stelle noch umstritten ist, ist die, ob man warten soll bis das Kind selber fragt (bin ich auch in deinem Bauch gewachsen usw.), oder ob die Eltern das Thema von sich aus ansprechen sollen. Darauf zu warten, dass das Kind von sich aus fragt, birgt die Gefahr in sich, dass Adoptiv- und Pflegeeltern die Fragen des Kindes überhören oder nicht wahrnehmen (wollen) bzw. unbewusst die Fragen des Kindes abwehren und das Kind dadurch spüren lassen, welche Fragen es nicht stellen darf. Um dieser Gefahr vorzubeugen, ermutigen Fachkräfte Adoptiv- und Pflegeeltern dahingehend, das Thema von sich aus anzusprechen. Frau Wiemann, Diplom Psychologin, Autorin und langjährige Pflegeelternberaterin, empfiehlt, dass Eltern ihrem Kind bereits auf dem Wickeltisch erzählen sollten, dass es ein Adoptiv- oder Pflegekind ist. Auch wenn die Kinder auf dem Wickeltisch den Inhalt der Worte noch nicht verstehen, so ist es doch für die Adoptiv- und Pflegeeltern eine Möglichkeit ihre eigene Barriere zu überwinden und sich durch das Sprechen über das Thema, damit vertraut zu machen. Wenn das Kind dann älter ist, fällt es leichter die richtigen Worte zu finden, wenn man es quasi vorher schon geübt hat. Mittlerweile gibt es auch eine ganze Reihe Bilderbücher zu diesem Thema, die sehr gut dazu geeignet sind das Kind an seine Geschichte heranzuführen.

Offenheit und Wahrheit über die Herkunft des Kindes

Kinder möchten, je nach Alter mehr oder weniger über ihre Herkunft, ihre leiblichen Eltern und über die Gründe für die „Weggabe“ erfahren. Diese Informationen sind sehr wichtig für die Adoptiv- und Pflegekinder. Nichtwissen eröffnet den Raum für unzählige Fantasien, die mit der Realität oft nichts zu tun haben. Manchmal haben Adoptiv- und Pflegeeltern Angst, dass das Kind sie wieder verlassen könnte, wenn es „zu viel“ über seine leiblichen Eltern weiß oder dass die Fragen des Kindes Ausdruck von Unzufriedenheit in ihrer Beziehung zu ihnen sei. Dem ist nicht so! Kinder suchen Informationen und nicht neue Bindungen, wenn sie nach ihren leiblichen Eltern fragen und sie fragen auch nicht weil sie unzufrieden mit der Beziehung sind, sie fragen schlichtweg weil sie mehr über sich selbst wissen möchten. Wenn ein Kind viel fragt, ist dies ganz im Gegenteil, ein Zeichen des Vertrauens in seine Adoptiv- oder Pflegeeltern!

Zur Wahrheit über die Herkunft des Kindes gehört auch, dass Adoptiv- und Pflegeeltern offen sein müssen für das „Fremde“ in ihrem Kind und dessen Andersartigkeit akzeptieren, respektieren und zulassen können. Manche Adoptiv- und Pflegeeltern haben das Bedürfnis das Kind sich selber ähnlich zu machen und das Gemeinsame zu betonen bzw. das Fremde/Andersartige im Kind auszublenden. Machen sie sich bewusst, dass Ihr Kind kein unbeschriebenes Blatt ist, Ihr Kind bringt „fremde“ Gene mit und eine eigene Geschichte, die sie von Ihnen als Eltern unterscheidet. Wenn das Kind diese Anteile in sich unterdrücken muss, kann es nicht zu einer vollständigen Persönlichkeit heranwachsen.

Es ist wichtig, ein Kind zu ermutigen nach seiner Geschichte zu fragen, eine gute Methode die eigene Geschichte aufzuarbeiten ist die Biographiearbeit.

Die Aufklärung darüber was ein Kind erlebt hat, bevor es in die neue Familie kam (z.B. Vernachlässigung, Gewalterfahrungen, Inzest usw.)

Hierbei geht es um die Frage, welche Informationen kann man einem Kind wann und wie mitteilen bzw. zumuten.

Kinder müssen erfahren, was sie erlebt haben, um ihre Gefühle und Wahrnehmungen richtig einordnen zu können. Traumatisierte Kinder haben oft, auch noch als Erwachsene, unangenehme und überwältigende Gefühle, die sie nicht einordnen können und die dadurch große Angst auslösen. Auch wenn ein Kind keine bewussten Erinnerungen hat, so hat es doch gefühlsmäßige Erinnerungen an die Zeit bevor es zu Ihnen kam. Bewusste Erinnerung hat etwas mit Sprache zu tun. Die Erfahrungen, die ein Kind in den ersten Lebensmonaten/Lebensjahren gemacht hat, kann es nicht in Worte fassen, da es zu diesem Zeitpunkt noch keine Worte für diese Erfahrungen hatte. Aber nichts desto trotz ist die Erinnerung da und bestimmt seine Gefühlswelt. Über diese Erfahrungen Bescheid zu wissen, um dem Schrecken im Nachhinein

Worte geben zu können, Gefühle und Erfahrungen neu ordnen zu können ist ein heilsamer Prozess.

Was man einem Kind erzählt ist vom Alter, der Reife und der psychischen Stabilität abhängig und der Schwere der Erfahrungen die ein Kind gemacht hat. Einem Kind beispielsweise zu vermitteln, dass die leiblichen Eltern überfordert waren und es nicht versorgen konnten, ist relativ einfach. Dagegen ist es erheblich schwerer die richtigen Worte dafür zu finden, wenn die leiblichen Eltern dem Kind gegenüber gewalttätig waren. Oft ist es ratsam eine Fachkraft zu Rate zu ziehen. Außerdem ist, je nach Schwere der Traumatisierung, therapeutische Begleitung erforderlich. Wichtig in diesem Zusammenhang ist auch, dass die Adoptiv- und Pflegeeltern die Ereignisse so vermitteln können, dass sie zwar die Tat verdammen aber nicht die Täter (leiblichen Eltern), da die Darstellung der leiblichen Eltern Auswirkungen hat auf das Selbstbild des Kindes.

Warum ist Wahrheit so wichtig?

- Es gibt dem Kind Sicherheit, Orientierung und Klarheit
- Das Kind hat das Gefühl seinen sozialen Eltern vertrauen zu können
- Es fühlt sich so angenommen wie es ist
- Es gibt dem Kind die Möglichkeit sich mit seiner Lebensgeschichte realistisch auseinander zusetzen (anstatt in einer oft falschen Fantasie zu verharren)
- Durch die Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte und den dazugehörigen Wahrnehmungen und Gefühlen kann das Kind diese Lebenserfahrungen in seine Persönlichkeit integrieren (anstatt diese abzuspalten)
- Es kann durch die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte und den leiblichen Eltern lernen seine eigene Geschichte in einem größeren Rahmen zu sehen und sich damit auszusöhnen
- Es kann lernen, dass Loyalitätskonflikte und Gefühlsambivalenzen normal und akzeptiert sind
- Akzeptanz und Zufriedenheit mit dem Adoptions- und Pflegestatus führt zu psychischer Stabilität
- das Kind kann durch eine wertschätzende Vermittlung durch die Adoptiv- und Pflegeeltern Wertschätzung für seine eigenen Wurzeln entwickeln. Wertschätzung der eigenen Wurzeln oder zumindest Verständnis für das Verhalten der leiblichen Eltern wirkt sich positiv auf das Selbstwertgefühl aus.

Welche Konsequenzen kann es für ein Kind haben, wenn Wahrheit gekürzt, verleugnet, verdrängt wird:

- Das Kind spürt, dass etwas nicht stimmt und fühlt sich verunsichert
- Durch Nichtssagen, Verheimlichen und Verleugnen wird das Eltern-Kind Verhältnis belastet
- Das Kind lernt bestimmte Fragen, Verhaltensweisen und Gefühle zu verdrängen, es muss an seiner Wahrnehmung zweifeln
- Unsicherheit und Verleugnen kosten das Kind/den Menschen viel psychische Kraft, da es ständig damit beschäftigt ist inkongruente Wahrnehmungen als bedrohlich abzuwehren

- Das Kind hat das Gefühl, dass mit ihm selber etwas nicht stimmt, dies hat Auswirkungen auf sein Selbstwertgefühl
- Das Kind passt sich scheinbar der Adoptiv- und Pflegefamilie an, indem es bestimmte Teile von sich verleugnet und abspaltet. Sobald es den Rahmen der Familie verlässt besteht die Gefahr, dass die äußere Stabilität zusammen bricht und dieser Mensch in eine tiefe Krise gerät.
- Das Kind kann sich kein realistisches Bild von seinen Herkunftseltern machen und idealisiert diese in seiner Fantasie oder malt sich ein Schreckensbild aus. Oft schwanken Kinder in ihrer Fantasie zwischen diesen beiden Bildern. Die Herkunftseltern bleiben unklar, was zu einer Verunsicherung in der Identitätsfindung führt.
- Fehlende Informationen vor allem während der Phase der Identitätsbildung (Pubertät) führt zu verstärkter Unsicherheit und dem Gefühl „unvollständig“ zu sein und dadurch zu vermehrten Krisen und Konflikten zwischen dem Jugendlichen und seinen Adoptiveltern.
- Das Kind kann nicht lernen mit Gefühlsambivalenzen/Loyalitätskonflikten umzugehen, da es Fantasien und Gefühle gegenüber den leiblichen Eltern verleugnen muss
- Kinder und Jugendliche neigen zu Depressivität, Verhaltensauffälligkeiten, Unruhe und Impulsivität wenn von Seiten der Adoptiveltern wenig Verständnis und Unterstützung in der Auseinandersetzung mit der Herkunft angeboten wird.

Warum können Adoptiv- und Pflegeeltern Schwierigkeiten haben angemessen mit der Wahrheit umzugehen?

Die eigene Kinderlosigkeit ist für viele Ehepaare eine sehr schmerzhafteste Realität. Verbunden sind damit die Gefühle irgendwie versagt zu haben, einer großen Enttäuschung über das nicht vorhandene Kind, und Wut darüber, dass gerade sie davon betroffen sind. Nicht wenige fühlen sich verlassen, verzweifelt und dazu gesellschaftlich nicht akzeptiert. Kinderlosigkeit ist in unserer Gesellschaft ein Tabuthema, man spricht, wenn überhaupt nur mit den engsten Freunden darüber und geht Fragen nach Kindern aus dem Weg. Wenn sich ein Ehepaar dann für ein Adoptiv- oder Pflegekind entscheidet, sind an diesem Prozess viele unterschiedliche Motive und Gefühle beteiligt, die sich oft ein Leben lang fortsetzen ohne jemals reflektiert zu werden. Gefühle wie Enttäuschung, Wut, Versagensängste usw. werden nicht zugelassen, letztendlich wird versucht die Tatsache der Adoption oder Pflege zu verdrängen und es wird alles getan, dieses Kind zu dem „eigenen“ zu machen. Fragen von Seiten des Kindes nach seiner Herkunft und nach seiner Andersartigkeit können bei den Adoptiv- und Pflegeeltern Angst und Unsicherheit hervorrufen. Manche befürchten, dass das Kind mit seinen Fragen die Glaubwürdigkeit der Beziehung bzw. ihre Lebenswirklichkeit in Frage stellt.

Meiner Meinung nach gibt es bestimmte Grundmotive der Angst auf Seiten der Adoptiv- und Pflegeeltern, von denen sich die meisten anderen Ängste und Unsicherheiten ableiten lassen. Dazu zählt die Angst der Eltern wieder verlassen zu werden und die Angst, als Eltern zu versagen. Dazu gehört auch die Enttäuschung über die eigene Kinderlosigkeit und der (gesellschaftliche) Glaube, dass Blut dicker sei als jede gewachsene Beziehung.

Wichtig im Zusammenhang mit diesen Ängsten und Unsicherheiten ist nicht, dass man sie nicht hat. Jeder hat Gefühle und Ängste und Unsicherheiten. Wichtig ist es sich seine eigenen Ängste und Motive bewusst zu machen. Denn um so mehr man

weiß, welche Ängste und Motive einen leiten, um so eher schützt man sich und das Kind davor, falsche Erwartungen erfüllen zu müssen.

Angst verlassen zu werden

Eine der zentralsten Ängste auf Seiten der Adoptiv- und Pflegeeltern ist die Angst das Kind könnte sie wieder verlassen. Diese Angst nährt sich m.M. nach aus dem (gesellschaftlich irrigen) Glauben Blut sei dicker als eine sich über Jahre entwickelte in jeder Hinsicht zufriedenstellende Beziehung. Diese unbewusst mitschwingende Angst äußert sich in unterschiedlichen anderen Ängsten und Verhaltensweisen,

unter anderem:

- darin, dass Adoptiv- und Pflegeeltern befürchten, dass durch die Aufklärung über die Adoption eine psychische Distanz geschaffen wird, da die biologische Verbindung nicht da ist.
- dass die Eltern sich verunsichert und enttäuscht fühlen, wenn das Kind während der Phasen der normalen Autonomieentwicklung nach Unabhängigkeit und Separation strebt. Adoptiveltern interpretieren fälschlicherweise das Verhalten der Kinder als Abwendung von ihnen als Adoptiveltern, anstatt das Verhalten als normalen Entwicklungsschritt zu sehen.
- dass Eltern sich überprotektiv verhalten und in Konflikten schnell nachgeben, aus Angst die Beziehung zu gefährden

Angst als (Adoptiv)-Eltern zu versagen

Da manche Adoptiv- und Pflegeeltern glauben versagt zu haben, weil sie keine eigenen Kinder bekommen konnten, haben sie doppelt Angst auch in ihrer Rolle als Eltern zu versagen bzw. haben das Gefühl, der Umwelt beweisen zu müssen, dass sie besonders gute Eltern sind.

Dies kann dazu führen, dass

- Adoptiveltern befürchten als „nur Adoptiveltern“ nicht zu genügen, Eltern zweiter Klasse zu sein.
- Sie glauben sich doppelt anstrengen zu müssen
- Sie Angst haben das Kind nicht für sich gewinnen zu können.
- Adoptiveltern sich verunsichert fühlen, wenn die Kinder sich in der Pubertät mit ihrer Herkunft auseinander setzen wollen und das Gefühl haben, dass das Kind nur deshalb danach fragt, weil es mit ihnen als Adoptiveltern nicht zufrieden ist.
- Feindseliges oder ambivalentes Verhalten von Kindern, gerade auch in der Pubertät die Angst der Eltern stimuliert, versagt zu haben.
- An das Kind unrealistische Erwartungen gestellt werden, z.B. besonders gut in der Schule zu sein. Gibt es Schwierigkeiten, haben die Eltern das Gefühl versagt zu haben. Sie sind dann nicht in der Lage, die realistischen Möglichkeiten des Kindes einzuschätzen.

Mit der Wahrheit angemessen umgehen zu können, bedeutet sich mit der eigenen Wahrheit, mit den eigenen Gefühlen auseinander zu setzen. Die eigenen Ängste und Enttäuschungen zu erkennen und zu zulassen. Sie sind nicht die einzigen, die diese Ängste und Unsicherheiten haben. Ich gehe davon aus, dass alle Adoptiv- und Pfl-

geeltern Ängste in unterschiedlicher Ausprägung haben. Wichtig ist es darüber zu sprechen, sich mit anderen Pflege- und Adoptiveltern auszutauschen oder auch das Gespräch mit einer Fachkraft zu suchen.

Nicht zuletzt ist es wichtig für Sie als Adoptions- und Pflegeeltern zu verstehen, dass es in der Geschichte/der Lebenswirklichkeit/dem Schicksal zwischen Ihnen und Ihren Kindern wichtige Parallelen gibt: beide haben sie eine große Enttäuschung erlebt: Sie als Adoptiv- oder Pflegeeltern, weil sie kein eigenes Kind bekommen konnten und Ihr Kind, weil die eigenen Eltern es nicht haben wollten. Aus dieser Kränkung heraus entsteht auch auf beiden Seiten die Angst, wieder verlassen zu werden.

Nicht die biologische Herkunft bildet die Basis für das gemeinsame Leben von Adoptiv-/Pflegekindern und Adoptiv-/Pflegeeltern, sondern das gemeinsame Schicksal.

Weiterführende Literatur:

Irmela Wiemann: Wie viel Wahrheit braucht mein Kind?

Wolfgang Oelsner, Gerd Lehmkuhl: Adoption: Sehnsüchte, Konflikte, Lösungen

Beate Ebertz: Adoption als Identitätsproblem

Wittlaer Reihe: Pflegekinder und Adoptivkinder im Focus

Edda Harms, Barbara Strehlow: Das Traumkind in der Realität

In dem Kinderbuch „Der Findenfuchs“ von Irina Kurschunow (München 1995 ,Verlag dtv Junior) wird das Thema auch schon für kleine Kinder ab fünf Jahren sehr schön thematisiert.